



Deutsch-deutsches Stottern

von MICHAEL WINKLER (LV Sachsen), erschienen im „Kieselstein“, Ausgabe April 2006

✉ Förstereistr. 13a, 01099 Dresden ☎ 0351-8107099 @ michael_winkler@gmx.net

Im Jahr 16 der Deutsch-Deutschen Wiedervereinigung bietet es sich an, einen Blick auf die gemeinsamen und unterschiedlichen Erfahrungen bezüglich des Stotterns zu werfen. Wie waren die unterschiedlichen Startbedingungen beider deutscher Staaten zur Wende? Wie beeinflussten sich die Erfahrungen aus West und Ost danach? Wuchs dabei – um die Worte Willy Brandts zu verwenden – zusammen, was zusammengehört? Da jeder Stotternde – ganz gleich ob in Ost oder West – seine eigene Wende erlebt hat, sei selbige am Beispiel des Autors dargestellt.

Das Jahr 1989

Mit den eingangs aufgeworfenen Fragen im Kopf las ich kürzlich im Zeugnisheft aus der Zeit an der Polytechnischen Oberschule (POS). Im Jahre 1982 eingeschult, befand ich mich Ende Juni 1989 in der 7. Klasse. Das Zeugnis wies mich als Musterschüler aus (18 Einsen, 2 Zweien). Auch die so genannten Kopfnoten waren fast vorbildlich (Fleiß, Ordnung, Mitarbeit jeweils „1“, Betragen „2“). Von Oma gab's damals für jede „1“ eine Ostmark und für jede „2“ noch 50 Alu-Pfennige. Ja, richtig, „Für das Leben lernen wir.“, könnte man jetzt schmunzelnd anmerken, „... und nicht fürs Geld.“ Die Gesamteinschätzung des Abschlusszeugnisses vom 30. Juni 1989 sah mich als Schüler mit „*vorbildlicher Lerneinstellung*“ und „*reger Mitarbeit im Unterricht*“. Neben Interesse „*vor allem [in den] Naturwissenschaften und der Technik*“, bescheinigte man mir noch Erfolg in diversen anderen außerschulischen Aktivitäten (u.a. Arbeitsgemeinschaft „Experimentelle Physik“, Sport). Im Abschluss dieser Gesamteinschätzung, die jeweils immer am Ende eines jeden Schuljahres verfasst wurde, stand folgendes: „*Michael ist ein lebensfroher Junge. Er tritt in der Klasse weiter kameradschaftlich, hilfsbereit und bescheiden auf. So wurde er wieder in den Gruppenrat gewählt.*“ Nun bei letzterem Satz könnte wohl manch eine(r) zu dem Schluss kommen, dass ich später sicher ein guter FDJ-, Partei- oder gar Stasikader geworden wäre, wenn ... ja, wenn diese Gesamteinschätzung nicht reichlich vier Monate vor dem Fall der Mauer geschrieben worden wäre.

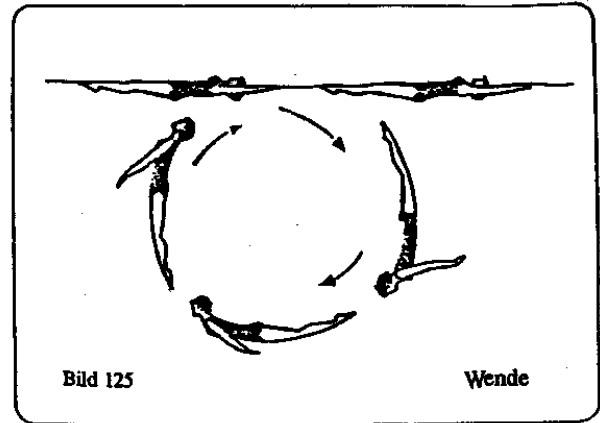
Die Zeit zwischen Wende und Wiedervereinigung

Ein Jahr später war ich immer noch der Musterschüler (17 „Einsen“ und zwei „Zweien“). Das Zeugnis unterschied sich lediglich dadurch, dass aus der Zeile „*Staatsbürgerkunde: 1*“ ein „*Gesellschaftskunde: teilgenommen*“ geworden war. Auch die Kopfnoten blieben unverändert. Nur der Ton der Gesamteinschätzung wies eine leicht veränderte Klangart auf. Dieselbe Lehrerin, die mich ein Jahr zuvor als „*kameradschaftlich, hilfsbereit und bescheiden*“ eingeschätzt hatte, würdigte am 6. Juli 1990 meine „*geachtete Stellung in der Klasse*“ und dass ich neben meinen immer noch bestehenden Eigenheiten, kameradschaftlich und bescheiden zu sein, „*bereitwillig Aufgaben [übernehme] ... , die er zuverlässig erfüllt*“. Anschließend beendete meine damalige Klassenleiterin die Gesamteinschätzung folgendermaßen: „*Dabei muss Michael aufpassen, daß er bei seiner Ausgeglichenheit und Verträglichkeit nicht ausgenutzt wird. Er sollte sich mehr durchsetzen.*“ Was war geschehen, dass derartige Zusatzbemerkungen notwendig erschienen? War es der Wind der D-Mark, der den „Ossis“ seit wenigen Tagen (am 1. Juli 1990 war die Währungsunion erfolgt) um die Ohren wehte? War es die Angst der Lehrerin um die Zukunft ihrer Schüler, die den harten Anforderungen der (sozialen) Marktwirtschaft nicht gewachsen sein könnten? Oder war es ihre Angst um die eigene Zukunft, die sie unbewusst (aber doch sehr sicht- bzw. lesbar) auf andere übertrug?



In den Jahren 1-3 n.d.WV (nach der Wiedervereinigung)

Ein Jahr später (am 09. Juli 1991) – ich hatte mittlerweile auf eine „Spezialschule für mathematisch-naturwissenschaftlich-technische Richtung“ gewechselt – war wieder Zeugnisausgabe und Ostdeutschland um die ersten paar Hunderttausend Arbeitslosen reicher (allerdings war dies nur eine Vorstufe dessen, was in den Jahren darauf folgen sollte – inklusive der psychischen Folgen auf die direkt und indirekt Betroffenen). Die Anforderungen an der neuen Schule hatten zugenommen, was sich auch an meinem Zensurenspiegel zeigte (acht „Einsen“, sechs „Zweien“, zwei „Dreien“). Die Gesamteinschätzung klang sehr formal und erinnert mich heute eher an ein Arbeitszeugnis denn an eine Einschätzung eines 16jährigen Schülers. So entsprach mein „Verhalten ... den geforderten Normen“. Ich zeigte mich „freundlich und aufgeschlossen und erfülle [mir] übertragene Aufgaben ordentlich, zuverlässig und selbständig“. Meine „erreichten Leistungen spiegelten [meine] positive Einstellung zur Erfüllung der schulischen Pflichten wider“. Zudem wandte ich „erworbenes Wissen ... im Unterricht [an]“. So klang der erste Teil der Gesamteinschätzung und man hätte wohl meinen Namen auch durch zehn andere ersetzen können. Nur der letzte Satz schien



wirklich speziell auf mich gemünzt zu sein: „Um Sicherheit beim Sprechen zu erlangen, sollte er stets um eine rege Mitarbeit in allen Fächern bemüht sein.“ Was war also innerhalb eines Jahres passiert? Scheinbar war aus mir ein zwar braver (Note im Betragen „1“ – das erste Mal seit Februar 1983), aber in der Mitarbeit (Note „2“) noch etwas verhaltener Gymnasiast geworden. Zugegebenermaßen waren die gestiegenen Anforderungen sicher ein Grund für meine Zurückhaltung. Doch welche Rolle spielte der Unterricht bei den damals ebenso verunsicherten Lehrern? Stellenweise – beispielsweise in Gesellschaftskunde oder Französisch – hatten sie den Unterrichtsstoff erst ein paar Tage vor uns selbst gelernt. Bei geschichtlichen und gesellschaftspolitischen Themen sollte man nun die mitunter gegenteilige Sichtweise an die 25 Schüler vermitteln. Der Wirrwarr im eigenen Kopf wurde nicht selten zwangsläufig an die Schüler weitergegeben.

Mein Stottern verhärtete sich jedenfalls innerhalb der ersten drei Jahre zunehmend und prägte in mir insbesondere ein Vermeidungsverhalten aus, welches mir die Jahre danach noch häufig zu schaffen machte. Paradoxerweise benötigte es erst einen Arbeitsunfall im August 1993, der mich für fünf Wochen in ein Krankenhaus brachte, um mich vom schulischen Stress lösen zu können. Es ist wohl eine Ironie des Schicksals, dass die Firma, für die ich damals in den Schulferien arbeitete, aus den alten Bundesländern kam. Strafrechtlich verurteilt wurde der für den Arbeitsunfall verantwortliche ostdeutsche Vorarbeiter. Und keineswegs zynisch, bestenfalls ironisch möchte ich festhalten, dass man die ganze Sache auch als eine etwas andere Form der innerdeutschen Zusammenarbeit ansehen kann, um dem (meinem) Stottern abzuhelpen. Etwas schmerzhaft, aber durchaus effektiv und lehrreich. Erstaunlicherweise reichten nämlich genau diese fünf Wochen im Krankenhaus aus, um mich so zu entspannen, dass ich zwar mittelschwer körperlich lädiert, aber psychisch quasi wie ein neuer Mensch zurück ans Gymnasium kam. Nach einigen Wochen war ich wieder drin im Rhythmus – auch im Stotter- und Vermeidungsrhythmus.

Mein Stottern wurde mir zu dieser Zeit als Indikator meiner inneren Gestresstheit bewusst. Zudem sollte hinzugefügt werden, dass ich abgesehen von den täglichen Besuchen fünf Wochen lang weitgehend aus dem gewohnten persönlichen, familiären und sozialen Umfeld herausgerissen war. Mit all den negativen, aber auch positiven Nebeneffekten, die damit einhergehen. Denn auch ein Krankenhausaufenthalt bedeutet ein Stückweit das Aufgeben der festgefahrenen Rolle, in der man sonst häufig feststeckt.

Schlussbemerkungen

Alles in allem muss vor allen Dingen die Wichtigkeit der psychischen Verfassung des stotternden Kindes, Jugendlichen oder Erwachsenen festgehalten werden. Diese sind häufig beeinflusst von der persönlichen, familiären, sozialen und gesellschaftlichen Situation. Dieses komplexe Zusammenspiel macht einen Therapieansatz meist nicht einfach, wodurch man sich zwangsläufig bei der Behandlung des Stotterns mehr auf die

Symptome als auf die Ursachen konzentriert. Insbesondere eine unter scheinbar ständigem Zeitdruck stehende Gesellschaft neigt dazu, sich auf kurzfristige und schnelle Lösungen spezialisieren zu wollen. Ein Weg, der in 99% der Fälle nicht zum erhofften Ziel führen wird. Häufig ganz im Gegenteil: er vergrößert mit jedem gescheiterten Anlauf die Resignation und die daraus entstehende Motivationslosigkeit. Insofern sind bei stotternden Menschen vor allen Dingen die selbstbewusstseinsfördernden Ansätze wichtig. Seine individuellen Fähigkeiten sollten ungeachtet seiner Sprechschwäche betrachtet und gefördert werden. Dabei kommt – neben den Eltern – insbesondere der Schule bzw. den Lehrern eine überaus wichtige Rolle zu.

Es ist *nicht* wichtig, was eine Gesellschaft, deren Basis auf Profitmaximierung aufgebaut ist, noch ein sozialistisches Staatsbild von mir verlangen, sondern lediglich, welche Fähigkeiten in mir selbst stecken. Da diesbezüglich alle Mitglieder der Gesellschaft sowohl betroffen als auch gefragt sind, sollte man die exponierte Stellung des Stotternden durchaus als Anreiz für ein Überdenken der eigenen Position ansehen. Stotternde Menschen zeigen – wenn auch meist unbewusst – durch ihre meist höhere Sensibilität die Schwachstellen einer Gesellschaft auf. Daher könnte ihr Stottern nicht nur für sie selbst, sondern für die gesamte Gesellschaft ein Indikator der Lebensqualität sein. Bei aller Betrachtung der gesellschaftlichen Zusammenhänge, egal ob in West- oder Ostdeutschland, China oder Kanada, letztlich muss die Initiative für eine Veränderung bezüglich des Stotterns immer von den Stotternden selbst ausgehen. Es ist ihr Kapital, mit dem sie arbeiten können. Und Kapital muss in sinnvolle Dinge – persönlich und gesellschaftlich wertvolle Anliegen – investiert werden, wenn es nutzbringend sein soll, andernfalls wird es mehr Schaden anrichten als den meisten von uns lieb ist. Ganz wie im richtigen Leben.

Das Bild „Wende“ stammt aus dem Buch „Der Gefühlstau. Ein Psychogramm der DDR“ von Hans-Joachim Maaz. Es ist 1990 im Argon-Verlag Berlin erschienen.

Einige Auszüge daraus befinden sich auch im Internet unter <http://olf4.de/M/Maaz/1990-Stau/>.